

Klassische Tierhomöopathie – Band 1

Von

Peter Mohr

Das geistige Prinzip in der Tierhomöopathie

Reflexionen über Möglichkeiten und Grenzen einer ganzheitlich
homöopathischen Therapie von Tieren.

Materia Medica für Tiere – 1

Kasuistiken

Peter Mohr

Klassische Tierhomöopathie Band 1
Das geistige Prinzip in der Tierhomöopathie

Lektorat: Paula Matos

Layout & Satz, Grafische Gestaltung, Verlag & Vertrieb:

Verlag Peter Irl, Neurieder Str. 8, 82321 Buchendorf bei München

Tel.: 089 - 89 35 63 0

Fax: 089 - 89 30 53 21

info@irl.de

www.IRL.de

ISBN 978-3-933666-51-2

1. Auflage 2008

© 2008 Verlag Peter Irl

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen oder digitalen Wiedergabe und der Übersetzung vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
Mensch und Tier – Ähnlichkeiten und Unterschiede	3
Haben Tiere ein Bewusstsein?	8
Rassenspezifische Merkmale	24
Das geistige Prinzip	45
Der Prozess der Fallaufnahme	53
Die Mensch-Tier-Beziehung	63
Die Begegnung	72
Die Signatur der Bewegung	82
Die Signatur der Emotion	86
Die Gnade der Erkenntnis	97
Materia Medica in der klassischen Tierhomöopathie	101
Calcium carbonicum	105
Phosphorus	130
Calcium phosphoricum	153
Kasuistiken	166
Epilog	178
Danksagung	179
Literaturliste	180

Einleitung

Die klassische Tierhomöopathie ist eine vergleichsweise junge Disziplin, obwohl bereits Hahnemann versuchte, die von ihm entdeckten Prinzipien der Heilung Landwirten nahezubringen. Schaut man sich die bisherige Literatur zum Thema Tierhomöopathie an, so wird dem klassischen Homöopathen auffallen, dass den meisten Autoren ein ernsthafter ganzheitlich homöopathischer Ansatz zu fehlen scheint.

Häufig finden wir Verordnungsempfehlungen nach klinischen Indikationen, die bedauerlicherweise mehr an ein Kochbuch als an homöopathische Fachliteratur erinnern. Sie ähneln der Literatur für den homöopathischen Laien sehr, in welcher dem Benutzer für bestimmte Indikationen eine kleine Auswahl an Arzneien mit viel zu knappen Beschreibungen vorgestellt wird.

Das Anliegen dieser Schriftenreihe ist zu zeigen, dass die Anwendung der klassischen Homöopathie für Tiere anders aussehen kann. Dabei wird ausführlich beschrieben, wie mit den vielen Schwierigkeiten, die aus der notwendigen Übersetzung der Gemüts-, Allgemein- und Lokal-Symptome aus einem „menschlichen“ Repertorium entstehen, umzugehen ist.

Besonderen Wert legt dieses Buch auf das richtige Verständnis der Gemütssymptome, die Tiere ohne Zweifel ebenso haben wie Menschen. Hierin liegt die größte Herausforderung für den Homöopathen, denn der schmale Pfad zwischen Wahrheit und Dichtung ist nirgendwo so eng wie in der Tierhomöopathie. Der menschliche Patient kann den Homöopathen notfalls noch korrigieren, wenn dieser seine Einschätzung des Patienten überprüft. Der tierische Patient wird dies zumindest nicht verbal tun können.

Dass es dennoch Wege und Techniken gibt, welche die Anwendung einer wahrhaft klassischen Homöopathie für Tiere ermöglichen, möchte dieses Buch veranschaulichen.

Der Verfasser geht davon aus, dass dem Leser das „Organon“ und die „Chronischen Krankheiten“ Hahnemanns ebenso vertraut sind wie die Literatur moderner Homöopathen. Gleiches gilt für die klassischen Materia-Medica und moderne Veröffentlichungen von Arzneimittelbildern und Konzepten zur Orientierung im immer größer werdenden Schatz homöopathischer Arzneien. Auch liegt es ihm fern, eine Lehrbuchreihe zu veröffentlichen. Einziges Ziel dieser Schriftenreihe ist es, das Verständnis klassisch-homöopathischen Heilens in der Anwendung bei Tieren zu fördern.

***„Gib mir Freiheit zu fliegen, ohne einen Schatten,
zu singen, ohne ein Echo,
und zu lieben, ohne Spuren zu hinterlassen.“***

Mensch und Tier – Ähnlichkeiten und Unterschiede

Eine grundsätzliche Unsicherheit bei der Behandlung von Tieren stellt immer wieder die Tatsache dar, dass sich alle Tierpatienten in ihren Lebens-, Ernährungs- und Kommunikationsgewohnheiten zum Teil sehr deutlich vom Menschen unterscheiden. Vergleicht man die Tierarten miteinander, so gibt es hier ebenso gravierende Unterschiede.

Der größte Teil aller Kenntnisse über die Wirksamkeit homöopathischer Arzneien stammt aus menschlichen Arzneiprüfungen – eine aus Sicht des Tierschutzes sehr lobenswerte Tatsache. Doch stellt sich die Frage, ob diese Kenntnisse auch für die Behandlung von Tieren hilfreich sein können. Wir wissen, dass für Wirksamkeitsnachweise von Arzneien, die für den Menschen entwickelt werden, regelmäßig Tierversuche unternommen werden, weil zumindest bei einigen Säugetieren rein organisch eine relativ große Ähnlichkeit vorhanden ist.

Ob die Übertragung von Symptomen im Detail jedoch möglich ist, bleibt offen, denn wir wissen ebenfalls, dass einige für Menschen giftige Substanzen für bestimmte Tiere unbedenklich sind. Andere Substanzen hingegen können heftigere Reaktionen auslösen, welche wiederum für andere Arten vollkommen unbedenklich sind.

Wir können hier also zu keiner umfassenden Verallgemeinerung gelangen, auch wenn es bei den Säugetieren vor allem auf der organischen Ebene eine ganze Reihe von Ähnlichkeiten gibt. Vielmehr lässt sich daraus ableiten, dass jede Tierart zu bestimmten Arzneien wahrscheinlich keine oder nur eine geringe Affinität zeigen wird und zu anderen eine evtl. deutlich größere als der Mensch. Diese Tatsache sollte also als Basiserkenntnis in jeder Behandlungssituation berücksichtigt werden. Umso erstaunlicher ist es, dass neben den Säugetieren auch bei Schlangen und anderen Reptilien ebenso wie bei Vögeln und Fischen, ja sogar bei Pflanzen erfolgreiche Behandlungen zu beobachten sind. Behandlungen, die auf den Erkenntnissen über die Arzneiwirkung beruhen, welche von Arzneimittelprüfungen am Menschen herrühren. Neben den Unterschieden gibt es demnach essenzielle Gemeinsamkeiten, die unabhängig von der Gattung, der Art, der Rasse und des Geschlechts existieren.

Tiere unterscheiden sich vom Menschen und sind zudem wie der Mensch im Wesen und Charakter innerhalb ihrer Art individuell verschieden. Gerade diese Tatsache sollte dem Tierhomöopathen nicht entgehen. Jedes Lebewesen ist bereits aufgrund seiner Anatomie für bestimmte Überlebensstrategien ausgelegt und diese Gestalt stellt den Rahmen und das Fundament für sein Agieren und Reagieren, also sein Verhalten dar.

Eine Kuh wird man nicht auf einen Baum klettern sehen und auch Hunde nur bedingt. Katzen oder Affen hingegen sind anatomisch perfekt für diesen Lebensraum geeignet. Jede Katzenart wiederum auf eine ganz eigene und sehr spezielle Weise. Das Fluchtverhalten der Pferde oder Zebras zum Beispiel unterscheidet sich deutlich von dem der Rinder. Pferde sind bessere Läufer und sie laufen um ihr Leben, wenn sie bedroht sind. Rinder haben neben der Flucht noch die Möglichkeit, sich mit den Hörnern zu verteidigen. Wisente, Bisons oder Moschusochsen bilden zum Beispiel einen Verteidigungsring um ihre Kälber und wehren Wölfe oder andere Angreifer mit ihren Hörnern ab.

Die anatomische Grundlage stellt also bereits die Weichen für das Verhalten einer Art und somit auch für ihre Bedürfnisse, ihre Sorgen und Nöte, ihre Ängste und Hoffnungen.

Sofern wir über den Menschen reden, stimmen Sie mir sicher zu, dass ein sehr korpulenter Patient aufgrund seiner körperlichen Verfassung andere Geistes- und Gemütssymptome aufweisen wird als ein schlanker, athletischer und sportlicher Typ. Doch wie weit können wir das nachvollziehen, wenn wir an den Seinszustand eines Pferdes denken?

Aus ganzheitlich homöopathischer Sicht gibt es keine Trennung von Körper, Geist und Seele. So drückt der Patient mit jeder Geste, jeder Handlung und jedem Wort, ja sogar mit jedem körperlichen Symptom seinen Seinszustand, seine ganz individuelle Lebensdynamik aus. Die Grundlage dafür ist seine Konstitution, alles, was ihm mit der Geburt an körperlichen und geistigen Möglichkeiten in die Wiege gelegt worden ist. Das gilt ebenso für Tiere.

Um einen Tierpatienten zu verstehen, müssen wir also versuchen, uns in seinen Körper hineinzusetzen, zu spüren, wie es wohl sein mag, wiederzukäuen oder Hörner zu haben, groß und schwer zu sein und 40

Liter Milch am Tag zu geben, eine Hundenase zu haben, die bis zu 1000-fach feiner ist als die des Menschen, oder noch bei 100-millionenfach schwächerem Licht sehen zu können wie eine Katze.

Die anatomischen Grundlagen stellen also die Weichen für die Wahrnehmung und somit für unsere innere Realität, unsere Lebensdynamik. Als klassische Homöopathen legen wir besonderen Wert auf diese inneren Realitäten. Wenn wir also Tiere erfolgreich behandeln wollen, kommen wir nicht umhin, uns zunächst ausgiebig mit den anatomischen Gegebenheiten der verschiedenen Tierarten vertraut zu machen.

Aus dieser Perspektive ist es empfehlenswert, Tiere erst dann zu behandeln, wenn man die Anatomie und Physiologie der Tiere ebenso wie das Verhalten und Wesen der Tierart, die man behandeln möchte, studiert hat. Wie wichtig das sein kann, zeigt folgendes Beispiel:

Eines Tages kam ein junger Mann mit seiner Königspython, einer Würgeschlange von ca. 1,5 Metern, in meine Praxis und beklagte, dass die Schlange schon über ein halbes Jahr nicht gefressen und sich auch immer noch nicht gehäutet habe. Wenn Sie mit der Anatomie und Physiologie dieser Schlangenart vertraut sind, wissen Sie, dass dieser Zeitraum zwar relativ lang ist, die Tatsache an sich aber nicht ungewöhnlich ist.

Bevor Sie nun umgehend auf die Idee kommen, unter „anhaltende Appetitlosigkeit ohne Abmagerung“ im Repertorium nachzuschauen, ist es ratsam, sich zunächst nach den Haltungsbedingungen zu erkundigen. Dazu gehört neben der Frage, wie und wo das Tier gehalten wird und wie und womit es gefüttert wird, auch die Frage nach der Temperatur und Luftfeuchtigkeit im Terrarium. In diesem Fall war die Temperatur gut 1-2 Grad zu niedrig, und da der Stoffwechsel bei Reptilien temperaturabhängig ist, könnte allein darin die Ursache liegen. Dass die Königspython dennoch eine Arznei erhielt, lag an einigen anderen Auffälligkeiten, welche der Tierhalter berichtete. Vierzehn Tage später stellte er seine Schlange wieder vor und sie hatte gefressen, sich gehäutet und war wesentlich agiler. Doch hätten wir in diesem Fall die Temperatur im Terrarium unverändert gelassen, ist es möglich, dass unsere Verordnung erfolglos geblieben wäre. Die Ursachen für ein Symptom oder Verhalten zu erforschen und diese gegebenenfalls zu

beseitigen, bevor wir über eine homöopathische Behandlung nachdenken, scheint bei Tieren besonders wichtig zu sein.

Dies ist nicht gerade der alltäglichste Fall und wir könnten annehmen, dass es mit Hunden oder Katzen leichter ist, weil man schon einmal ein solches Tier besessen hat. Und tatsächlich, es ist von Vorteil, wenn uns wenigstens ein Exemplar dieser Tierart vertraut ist. Doch selbst dann gibt es noch eine ganze Reihe von Stolpersteinen.

Kein Pferd ist wie das nächste und keine Kuh ist wie die andere. Ganz zu schweigen von unseren vierbeinigen Mitbewohnern, die bereits über die Zucht so ausgeprägt verschiedenartig sein können. Der Vergleich einer Dogge mit einem Dackel oder einem Pinscher macht dies bereits sehr deutlich. Wenn wir uns dann den Wolf als Urvater beider Rassen anschauen, ist für jedermann zu erkennen, dass hier wahrscheinlich sehr große Unterschiede auszumachen sind, sowohl anatomisch als auch von den Bedürfnissen, dem Verhalten und wahrscheinlich auch vom Wesen her.

Eine Dogge, möchte man meinen, ist nicht als Schoßhund gedacht. Dass die eine oder andere Dogge das ganz anders sehen kann, lässt sich in der Praxis sehr gut beobachten. Ein Dackel könnte von der Größe schon eher dazu geeignet sein, doch muss man sich wundern, dass diese kleinen Geschöpfe häufig eigensinniger, selbstbewusster und mutiger daherkommen als ihre sehr viel furchterregender wirkenden Artgenossen.

Die Größe allein ist es also nicht, die Aufschluss über das Wesen und den Charakter einer Tierart gibt, und hier lässt sich die Brücke zur menschlichen Homöopathie leicht schlagen, denn auch, wenn ein Mensch mit einer Lycopodium-Konstitution selbstbewusst erscheinen mag, ist er in seinem Herzen ein Feigling. Mit der Körpergröße hat das nur bedingt zu tun, denn Lycopodium finden wir sowohl bei kleinen als auch bei großen Menschen. Es scheint vielmehr eine innere Perspektive zu sein, die unseren Charakter ausmacht.

Das Haus, in dem unsere Seele wohnt, also unser Körper, bildet den Rahmen, in dem wir uns bewegen. Und die Anatomie mit ihren für das Individuum begrenzenden Möglichkeiten spielt ohne Zweifel eine wichtige Rolle. Doch fühlt sich ein Elefant wie ein Vogel und glaubt er, fliegen zu können, so wird er die Grenzen seiner körperlichen

Voraussetzungen bis an den Rand des Möglichen testen. Steht er mit dieser Wahnidee an einer Klippe und hat die Illusion, fliegen zu können, kann dies sein Leben maßgeblich verändern.

Die Kenntnisse der Anatomie und Physiologie stellen eine wichtige Voraussetzung für die Behandlung von Tieren dar. Die Art und Weise, wie sie sich aus diesem „Haus“ heraus in der Welt zurechtfinden, bestimmt ihr Sein, ihr Erleben und auch ihr Leiden. Und dennoch ist es die innere Perspektive, das innere Erleben des Tieres, welches einen weitaus begrenzenderen Einfluss auf das Gleichgewicht von Körper, Geist und Seele des Patienten haben kann als die physischen Voraussetzungen.

Haben Tiere ein Bewusstsein?

Dieser Behauptung folgend, stellt sich die Frage, ob ein Tier überhaupt eine innere Perspektive und das dazu notwendige Bewusstsein haben kann. In der Vergangenheit ist diese Frage von Verhaltensforschern kategorisch verneint worden und das Vorurteil, Tiere seien mehr oder weniger rein instinktgesteuerte Wesen, hielt sich hartnäckig.

Neueste Forschungen auf dem Gebiet der Neurologie und der Bewusstseinsforschung auch mit Tieren haben gezeigt, dass wir uns mächtig täuschen, wenn wir annehmen, dass Tiere uns deutlich unterlegen sind.

„Tierverhaltensforscher haben inzwischen nachgewiesen, dass zwischen den mentalen Aktivitäten bestimmter Tiere (Elefanten, Hunde, Wale, Primaten, Papageien) und denen des Menschen kein kategorischer Unterschied besteht. Gleiches gilt für das Bewusstsein, das in Ansätzen sogar bei Wirbellosen und möglicherweise Protozyten zu finden ist. Geist und Bewusstsein grenzen den Menschen nicht gegen ‚die Tiere‘ ab.“¹

In bestimmten Bereichen sind sie uns hingegen absolut überlegen.

Es ist interessant, was der englische Wissenschaftler Peter Russel als Ergebnis seiner Auseinandersetzung mit dem Thema Bewusstsein schreibt:²

„Es ist schwer diesen Begriff zu definieren. Man könnte sagen, eine wache Person hat ein Bewusstsein, während jemand, der schläft, es nicht hat. Wir sprechen von sozialem, politischem, ökologischem Bewusstsein und wir können sagen, dass Menschen im Gegensatz zu anderen Wesen ein Bewusstsein haben, einfach weil Menschen denken und wir uns unserer selbst bewusst sind.“

Er schreibt weiter: „Ich werde den Begriff Bewusstsein nicht auf einen bestimmten Bewusstseinszustand oder eine Art zu denken beziehen, sondern auf die Fähigkeit zum Bewusstsein, auf die Fähigkeit, innere Erfahrungen zu machen, unabhängig von der Art oder der Intensität der Erfahrung. Denn um Erfahrungen zu machen und sie zu verarbeiten,

¹ Mayr, Haben Tiere ein Bewusstsein , PDF Uni Zürich 2000, S. 312

² Peter Russel: Quarks, Quanten und Satori, Kamphausen 2002

also in veränderte Handlungsmuster umzusetzen, benötigen wir Bewusstsein. Diese Fähigkeit zu Bewusstsein beschränkt sich nicht allein auf Menschen.“

Bei Tieren können wir aufgrund einer ganzen Reihe von Forschungsergebnissen sagen, dass sie definitiv über ein Bewusstsein verfügen, auch wenn der Anteil des Ich-Bewusstseins und evtl. der Grad der Abstraktionsfähigkeit wahrscheinlich nicht so groß sind wie beim Menschen.

Wenn also Säugetiere ein Bewusstsein haben, dann gibt es Anlass anzunehmen, dass Vögel, Reptilien und andere Tierarten bis hin zu den Mikroorganismen ebenfalls die Fähigkeit zur Erfahrung und damit zum Bewusstsein haben.

Wo soll die Linie also gezogen werden?

In der gegenwärtigen Wissenschaft geht man allgemein davon aus, dass es einer Art von Gehirn und eines Nervensystems bedarf, um ein Bewusstsein entstehen zu lassen.

Dies gilt, solange wir annehmen, dass das Bewusstsein der materiellen Welt entspringt. Genau hier begegnen wir aber dem Grundproblem des materiellen Metaparadigmas.³

Ob wir uns nun den Menschen oder Mikroorganismen anschauen – wie kann reine Materie jemals Bewusstsein hervorbringen? Denn dem gegenwärtigen Metaparadigma liegt die Annahme zugrunde, dass Materie unempfindsam ist und somit unfähig zur Erfahrung, geschweige denn zum Bewusstsein.

Die Alternative hierzu ist, dass die Fähigkeit zum Bewusstsein eine fundamentale Qualität der Natur ist. Das Bewusstsein entspringt nicht irgendeiner speziellen Anordnung von Nervenzellen oder der Tätigkeit zwischen ihnen: „Es ist immer gegenwärtig und scheint eher außerhalb als innerhalb des Körpers angesiedelt zu sein“, so Peter Russel.

Vielleicht hat es mit der Leere zu tun, aus der Materie zum größten Teil besteht. Denn in der Physik ist längst bekannt, dass die Masse eines Teilchens, also der Atomkern, nur etwa ein Billiardstel des Gesamtvolumens eines Atoms einnimmt. Das Atom als Grundbaustein

³ Metaparadigma = eine allumfassende Grundannahme

der Materie besteht somit fast ausschließlich aus leerem Raum und nur die Tatsache, dass und wie und mit welcher elektronischen Ladung sich die Elektronen auf der Umlaufbahn eines Atoms bewegen, entscheidet darüber, ob ein Element fest, flüssig oder gasförmig ist. Wir können daher mit Gewissheit sagen, dass alle Materie – und dazu gehören auch alle Lebewesen – bestenfalls aus Schwingung, also Bewegung besteht. Wir bestehen folglich überwiegend aus nichts!

Demzufolge ist der Ort für das Bewusstsein eher der Leere und der Schwingung als der reinen Materie zuzuordnen.

Wenn die Fähigkeit zum Bewusstsein allgegenwärtig ist, dann bedarf das Verhältnis des Bewusstseins zum Nervensystem einer neuen Betrachtung. Es ist nicht der Schöpfer, sondern der Verstärker des Bewusstseins und erhöht möglicherweise den Reichtum und die Qualität der Erfahrung.

Besonders wichtig für uns ist jedoch die Feststellung, dass die Fähigkeit zum Bewusstsein eine universelle Fähigkeit ist und dass es nicht erst zusammen mit dem Menschen oder den Säugetieren in Erscheinung getreten ist. Was sich während des Verlaufs der Evolution hervorbildete, war nicht die Fähigkeit zum Bewusstsein, sondern es waren die vielfältigen Erscheinungsformen und Dimensionen bewusster Erfahrung – der Inhalt des Bewusstseins!

Für die Tierhomöopathie spielt diese Sichtweise eine wichtige Rolle, denn der Versuch, Tieren bestimmte geistige Zustände oder Eigenschaften abzuerkennen, die mit der Fähigkeit zum Bewusstsein eng verknüpft sind, kann hiernach nicht aufrechterhalten werden. Dies bedeutet, sofern wir Tiere klassisch homöopathisch behandeln wollen, dass wir einen Zugang zur Erlebniswelt des Tierpatienten gewinnen müssen. Die Frage muss lauten: Wie erlebt und sieht unser Patient die Welt und aus welcher individuellen Perspektive heraus agiert und reagiert er? Wie nimmt er seine Existenz wahr und welche Handlungsmuster erwachsen daraus?

Betrachten wir anhand einiger Beispiele, welche geistig-emotionalen Zustände wir kennen und wie sie sich ausdrücken, und vergleichen wir sie mit ähnlichen Zuständen bei Tierpatienten. Wenn das Erleben auf Ereignisse fixiert ist, die in der Vergangenheit liegen, oder Ereignisse,

die wir in der Zukunft ansiedeln, hat das sehr viel mit unserer inneren Perspektive, unserer geistigen Haltung zu tun.

Dies können zum Beispiel Trauersituationen, Schocksituationen oder angstvolle Erfahrungen sein, die jemand nicht verarbeitet hat und die sein Handeln weiterhin bestimmen. Aber es können auch Erwartungen von Ereignissen sein, die evtl. oder „gewiss“ geschehen werden, Erwartungsangst vor Prüfungen oder evtl. möglichen schrecklichen Ereignissen.

Die meisten homöopathischen Arzneien spiegeln Zustände wider, die dem einen oder anderen Konzept folgend geneigt sind, Probleme zu kreieren. Es sind Zustände, die ein Bewusstsein voraussetzen, denn das Gedächtnis ist ohne Bewusstsein nicht vorstellbar. Es sei denn, wir sprechen von genetisch implantiertem „Wissen“ oder genetisch programmiertem Verhalten, und selbst da ist die Frage, ob es in jedem Fall ohne Bewusstsein abrufbar wäre.

Ein etwas ungewöhnlicher Fall soll zeigen, dass Leidensmuster bei Tieren durchaus mit lang zurückliegenden Ereignissen verknüpft sein können. Was die Anamnese betrifft, so möchte ich erwähnen, dass ich zu diesem Zeitpunkt über gerade einmal 4 Jahre praktische Erfahrung verfügte und der Weg zum passenden Arzneimittel für mich noch ein ganz anderer, ich würde sagen, ein mühsamerer und eher analytischer war. Aber dazu kommen wir später.

Beispielfall: Lato

Ein 17-jähriger Wallach wird mir am 8. September 1992 vorgestellt. Er leidet seit April des Jahres an Durchfall. Als auslösende Ursache wird evtl. verdorbenes Brot angegeben. Der Durchfall wurde zunehmend schlimmer, besonders bei jeder Form der Belastung wurde es extrem stark.

Der Kot war grün mit einer Konsistenz wie Spinat, also wie ein Kuhfladen. Zeitweise war er wässrig mit unverdauten Getreidekörnern.

Der Kot riecht wie Schweinemist. Seit er den Durchfall hat, bestehen laute Darmgeräusche.

1991 hatte er Nierenprobleme mit vermehrtem Wasserlassen; der Urin war sehr schleimig bzw. dickflüssig und dunkel. Zu der Zeit bestand

kein großer Durst. Jetzt trinkt er sehr viel und häufig, aber nicht so große Mengen auf einmal. Zurzeit frisst er recht gut.

So weit der Bericht des Besitzers, der sehr skeptisch ist, es aber doch noch einmal mit der „Naturheilkunde“ versuchen will. Die Vorbehandlung durch den Tierarzt war vollkommen ohne Erfolg. Auch ein zweiwöchiger Klinikaufenthalt brachte nur eine geringfügige Besserung. Zu Hause ging es sofort wieder los. Besonders schlimm ist es, wenn das Tier auf die Koppel kommt und Gras frisst. Im Stall, mit viel Raufutter, geht es, da ist der Kot wenigstens dickbreiig, manchmal sogar etwas fester.

Lato ist ein recht temperamentvolles, aber auch sehr feinfühliges Tier. „Er geht immer vorn!“ Wenn er galoppiert, schwitzt er leicht am Hals und an der Brust. Auch bei Aufregung schwitzt er leicht an der Brust. Er ist sonst sehr gutmütig, auch mit anderen Pferden. Er macht einen verspannten Eindruck. Angst zeigt er nur vor richtig lauten Geräuschen, sonst sei er nervenstabil.

Er ist staubempfindlich, bei nass-feuchtem Wetter oder Zugluft bekommt er sofort eine Rhinitis mit weißlichem, milchigem, flüssigem Nasenausfluss.

Überhaupt ist er sehr empfindlich, auch mit der Haut, die sehr zart und empfindlich ist und stark auf Insektenstiche reagiert. An den Genitalien war er deshalb sogar einmal blutig. Er mag keine Hitze, keine Sonne, wird davon apathisch. Bei Regen und Wind kommt es vor, dass er zittert. Das sind alle Informationen, die sich aus der Erstanamnese ergeben.

Ich muss gestehen, dass keines der Mittel, die sich aus der Repertorisation ergaben, so ganz zu passen schien. Daher verschrieb ich aufgrund der allgemeinen Sanftheit des Charakters und einiger passender Lokalsymptome Puls. C 200, was zumindest eine 50-prozentige Besserung zur Folge hatte. Ich war damit nicht zufrieden und bat den Tierhalter, noch einmal über mögliche Zusammenhänge nachzudenken, die für Lato in der Zeit vor dem Auftreten des Durchfalls bedeutsam gewesen sein könnten.

Am 11. September 1992 berichtet der Tierhalter: „Sie mögen mich ja für verrückt erklären und evtl. hat es auch nichts damit zu tun, aber vor

2 Jahren haben hinter dem Pferdestall zwei Gänse gelebt, die damals wahrscheinlich durch ein Gift umkamen.“ Die Halter meinen, dass es Lato seitdem schlechter ging, dass er antriebsloser war, wie plötzlich gealtert, mutlos. Er hatte die zwei Gänse in seiner Box schlafen lassen und manchmal lagen sie sogar an ihn geschmiegt direkt bei ihm. Die Antriebslosigkeit habe sich jedoch nach der Behandlung in der Tierklinik vor 3 Wochen etwas gegeben. Sie ergänzten weiterhin: „Er mag keine Männer.“ Das konnten sie nicht näher erläutern, aber vielleicht habe ich hier auch zu wenig nachgefragt.

Dass er keine Männer mag, könnte bedeuten, er hat Furcht vor Männern oder vielleicht hat er früher schlechte Erfahrungen mit Männern gemacht. In diesem Fall muss das sehr lange her sein, denn der Halter ist ein Mann und kommt schon lange sehr gut mit ihm aus. Solange er im Besitz dieses Tierhalters ist, wurde er nie grob gehandelt. Das merkt man auch, denn das Verhältnis der beiden ist sehr gut. Bleibt also eine Erfahrung, die auf sein Fohlenalter zurückzuführen ist. Aber das lässt sich nicht bestätigen. In der Homöopathie nehmen wir, was ist. Und die Furcht vor fremden Männern ist offensichtlich. Da Pulsatilla dieses Symptom abdeckt, finden wir eine Bestätigung für unser Mittel.

Die Geschichte mit den Gänsen ist da schon etwas schwieriger zu beurteilen. Immerhin ist der Durchfall erst 1,5 Jahre nach dem Tod der beiden Gänse eingetreten. Nur die Tatsache, dass er seitdem verändert war und als gealtert beschrieben wurde, ist interessant. Dennoch, selbst wenn es Kummer als Ursache sein sollte, Pulsatilla deckt auch dieses Symptom ab und hat Angst „vorm Schwarzen Mann“. Ein Symptom, das man bei Pulsatilla-Tieren häufig beobachten kann. Es scheint der eigene Schatten zu sein, vor dem sich Pulsatilla fürchtet, oder besser gesagt, die männliche, dunkle, etwas raue und polterige, nach außen gerichtete Seite. Diese Seite lässt sich für Pulsatilla nicht so leicht integrieren und bereitet ihr Probleme. Daher die Furcht vor großen, polterigen, dunklen männlichen Gestalten. Ich bleibe daher erst einmal bei der Erstverschreibung.

Der Erfolg bleibt mäßig und besonders auf der Gemütsebene gibt es für mich keinen erkennbaren Fortschritt. So verordne ich aufgrund der Annahme, dass der Verlust der beiden Gänse doch eine gravierende Rolle für die Verstimmung der Lebenskraft des Patienten hatte, eine Dosis Nat-m. C1000. Interessant ist, dass ich diese Alternative von

Anfang an im Sinn hatte. Eine Woche später berichtet der Halter: Er äpfelt wieder, der Kot ist vollkommen normal. Auch Weidegang verträgt er wieder ohne Nachteile. Er macht einen sehr guten Gesamteindruck. Er ist wacher, ist mehr mit der Umgebung in Kontakt, teilnahmsvoller, nicht mehr so angespannt. Es geht ihm offensichtlich richtig gut. Die Besserung auf allen Ebenen besteht auch noch ein Jahr später.⁴

Dieser Fall zeigt sehr deutlich, dass ein lang zurückliegender Kummer als Ursache für die chronische Pathologie angesehen werden kann. Auch wenn die körperlichen Symptome erst sehr viel später entwickelt wurden, scheinen doch die Energie, die Lebenskraft und das individuelle Befinden mit dem Tod der Gänse „verstimmt“ worden zu sein. Die Dynamik des Tieres, ob nun primär geistig oder emotional verändert, kann demnach auch aufgrund weit zurückliegender Ereignisse verstimmt sein.

Welche anderen Gemütsreaktionen lassen sich bei Tieren als Ursache für deren Krankheit ausmachen? Unsere Frage lautete: Wie erlebt und sieht unser Patient die Welt und aus welcher individuellen Perspektive heraus agiert und reagiert er? Wie nimmt er seine Existenz wahr und welche Handlungsmuster erwachsen daraus?

Schauen wir uns ein weiteres Beispiel an, das zeigt, wie wichtig die differenzierte Betrachtung der Motive und Handlungen sein kann.

Beispielfall: Snowy

Jack-Russel-Terrier, Rüde, geb. 24.03.2003

Farbe: rot-weiß

Grund des Besuchs: Hyperaktivität und permanenter Juckreiz

Datum der Erstanamnese 23.05.2005

⁴ Den ausführlichen Fallverlauf und die Diskussion der zur Differenzialdiagnose herangezogenen Arzneien finden Sie im Kapitel „Kasuistiken“ unter „Fortsetzung Fall Lato“.

Die Anamnese und das Anamneseprotokoll wurden von einer Studentin durchgeführt und protokolliert.

Er kam mit 8 ½ Wochen von der Züchterin, da waren seine Milchzähne alle krumm und schief. Er musste 4-mal in der TiHo (Tierärztliche Hochschule Hannover) operiert werden, mit anschließendem Einsatz einer Zahnspanne, die sicherlich Schmerzen verursacht hat.

Er kratzt sich sehr viel, ist hyperaktiv und zittert ständig.

Er wurde regelmäßig geimpft, auch gegen Borreliose, und wird 4-mal im Jahr entwurmt.

Er hat die Zahnbehandlungen gut ertragen.

Er hat sich auch schon vor den Zahn-OPs viel gekratzt.

Für den Juckreiz erhält er Dermanorm-Öl ohne medizinische Komponente, 1-mal wöchentlich wird er mit einem Shampoo vom Tierarzt gebadet.

Er kratzt sich viel, aber nicht bis es blutet! (Er hat nur einmal an der Rute etwas geblutet.)

Draußen kratzt er sich nicht! Aber er kratzt sich, wenn er sich langweilt.

Er hat sich das eine Wochenende ganz heftig gekratzt – hatte vorher einen Entzündungshemmer vom Tierarzt bekommen, auf den er dann wohl „allergisch“ reagiert hat.

Anspannung => zittert am ganzen Körper – Erwartungsspannung

Er kann sich nicht entspannen; man kann beobachten, wie das Hinterbein zittert, wenn er liegt.

Seit 01.04.05 bekommt er Bachblüten.

Er geht mit Frauchen ins Büro, ist dann ganz brav trotz Publikumsverkehrs.

Beim Tierarzt ist es ganz schlimm, er bekommt dann vor Aufregung sogar Fieber!

Er wird panisch, wenn er Fliegen sieht.

Mit anderen Hunden ist er gut sozialisiert.

Beim Spaziergang lässt er sich gut abrufen, wenn die Halterin weitergehen möchte.

Er zieht im Feld an der Leine – daher geht er meist ohne; in der Stadt geht er gut an der Leine.

Wenn jemand einen Schritt auf ihn zugeht, geht er sofort in Deckung, er mag nicht konfrontiert werden.

Auf Fremde reagiert er sehr skeptisch – mag sich von Fremden nicht anfassen lassen – zieht sich dann immer weiter zurück, wenn er bedrängt wird.

Wenn er draußen Fahrradfahrern begegnet, ignoriert er sie erst. Sobald sie dann weiter weg sind, rennt er hinterher und bellt sie an, kommt dann wieder zurück.

Er mag nicht allein sein, ist allerdings auch nicht besonders daran gewöhnt worden.

Wenn er im Auto zurückbleibt, ist er ruhig, bis die Halterin zurückkommt.

Er war der Kleinste im Wurf und wurde von den anderen terrorisiert.

Er hat keine Angst an Silvester oder bei Gewitter.

Die Halterin hatte ihren vorherigen Hund mit 6 Jahren einschläfern lassen müssen und kurz darauf Snowy als Ersatz zu sich geholt.

Auf die Frage „Was meinen Sie ist das Wichtigste für Ihren Hund?“ antwortet die Halterin: „Das bin wohl ich. Ich bin die wichtigste Bezugsperson.“

„Das Wichtigste?“ – „... dass sein Rudel (die Familie) dabei ist, wenn er draußen ist.“

Futter: Seit 01.04.05 Trockenfutter für sensitive Haut – frisst seitdem mäkelig – kann nicht an den Zähnen liegen, da er auch Ochsenziemer kaut.

Er bekommt 1-mal wöchentlich Selbstgekochtes. Wenn er Dosenfutter bekommen hat, stinkt der Kot. Er nimmt keine Leckerlis.

Er war sonst eigentlich ein guter Fresser.

So weit das Protokoll der Anamnese. Wenn wir diese Beschreibungen auf uns wirken lassen, haben wir zunächst einmal eine Reihe von Daten und Informationen, die uns helfen sollen, eine verstimmte Lebensdynamik in ihrer innersten Qualität zu begreifen.

Lassen Sie mich an dieser Stelle ein wenig abschweifen und nachdenklich werden. Denn ganz ehrlich – wenn ich so etwas lese, drängt sich mir immer wieder der Gedanke auf, dass wir Homöopathen ein wenig größenwahnsinnig sind. Ein paar kleine Hinweise, ein paar Informationen und Symptome und der Homöopath weiß, welche innere Dynamik sich in seinem Gegenüber abspielt? Das ist doch komplett verrückt, oder?!

Mich macht es daher immer wieder sehr demütig, wenn ich erlebe, dass es möglich ist und gelingen kann. Unzählige Patienten haben dies immer wieder erfahren können und ich meine, dass es sich lohnt, auf diese Weise ein wenig verrückt zu sein. Wenn Sie glauben, Sie könnten das auch oder es zumindest auch lernen, dann willkommen im Club.

Was fangen wir nun mit diesen Puzzlestücken und Informationen, die bestenfalls Indizien sind, an? Das innere Erleben, die geistig-emotionale Dynamik des Patienten ist es, die wir erkennen wollen, um eine wirklich passende Arznei finden zu können. Wir können unsere Tätigkeit daher mit einem guten Kriminalisten vergleichen. Die Indizien können durchaus in die Irre führen, und so weiß der gute Kriminalist, dass ein möglichst umfangreiches und tief greifendes Verständnis von den Motiven des Täters zur Aufklärung des Falls führen kann. Er verrät sich immer über seine Taten. Das Muster seiner Handlungen spricht eine eigene Sprache. So ist es auch in der Homöopathie und besonders in der Tierhomöopathie.